

Der Schneesturm.

Ein räthselhaftes Ereigniß.

Am das Jahr 1811 — eine Zeit, so merkwürdig für die russische Geschichte — lebte ein reicher Gutsbesitzer, Namens Gabrielowitsch, auf seinem Gute Renaradoff. Er war wegen seiner Gütmüthigkeit und Gerechtigkeit weit und breit bekannt und beliebt. Sein Haus stand in jeder Zeit offen für seine Freunde und Nachbarn, die als dienlich oder aus Mitleid zu ihm kamen, die älteren, wie mit dem Gutsbesitzer, und dessen Frau Petronna ein Spielchen zu machen, die jüngeren in der Hoffnung, die Gutsbesitzerin, der hübschen liebesüchtigen Erbin des Hauses, zu gewinnen.

Marie verließ sich die Zeit mit Lesen. Ihre Lieblingslektüre waren französische Romane, die von den damaligen Damen mit demselben Appetit verzehrt wurden wie von den jetzigen. Eine natürliche Folge dieser Lektüre war, daß sich Marie in einen jungen Rühmlich verliebte, einen armen Teufel in der Nachbarschaft, der sich übrigens durch die Verschwiegenheit der Lage nicht im Mindesten abschrecken ließ, ihre Liebe mit gleichem Feuer zu erwidern.

Was ist wohl überflüssig zu bemerken, daß die Eltern der jungen Dame auf das strengste verboten, einen Gedanken an ein derartiges Verhältniß jemals in sich aufkommen zu lassen, und daß sie den Mann wenn er ihnen begegnete etwa wie einen abgekochten Steinerneimer behandelten, die sie anstupsen und ihn von oben herab ansehend, wenn sie ihn überhaupt eines Blickes würdigten. Dies hinderte aber das junge Weibspaar nicht, sich Briefe zu schreiben und im Geheimen zusammenzukommen. Bei solchen Gelegenheiten gelobten sie sich natürlicherweise ewige Liebe und Treue, flugten das Schicksal einer ungetreuen Häre an und machten mannigfaltige Pläne. Endlich sagten sie den Entschluß im Geheimen zu fassen, da sie an der Zustimmung ihrer Eltern verzweifelten. Der Rühmlich hatte den Muth gehabt diesen Vorstoß zu machen, und die junge Dame nahm denselben sehr günstig auf.

Das Herannahen des Winters machte ihren geheimen Zusammenkünften ein bescheidenes Föhrenbain ein Ende, desto lebhafter und feurig wurde nun aber ihr brieflicher Verkehr. In jedem seiner Briefe beschwor Wladimir seine Geliebte ihre Heimath zu verlassen und sich in's Geheim mit ihm trauen zu lassen.

Wie werden, schrieb er, für kurze Zeit verschwinden; dann wenn die Zeit den Born der Eltern gemindert, die Trennung von ihrem einzigen Kinde sie weich gestimmt haben wird, wollen wir kommen, ihnen süßlich abblöthen und so für lange bitten, bis sie ruhen: Kinder, kommt in unsere Arme! — Marie zögerte lange, daß sie an einem bestimmten Tage nicht beim Abendessen erscheinen und vorziehen sollte, daß sie durch ihres Vaters Ansehen an ihr Zimmer gefesselt sei. Ihr Dienstmädchen wurde in das Geheimniß eingeweiht. Weder sollten sich durch eine Hinterthür aus dem Hause entfernen, in deren Nähe sie ein Schloßchen erwarteten würde; mit diesem Schloßchen nach Wladimir fahren, das fünf Werste entfernt war. Dort würde die Brautgäme mit einem Priester erwarten.

Nachdem Marie die nöthigen Vorbereitungen getroffen und einen langen Brief voller Aufschuldigungen an ihre Eltern geschrieben hatte, zog sie sich früher als gewöhnlich in ihr Zimmer zurück. Schon am Tage hatte sie über Kopfschmerz geklagt, das sichtlich mehr als Vornand war, denn die nöthige Aufregung hatte sie in der That krank gemacht. Ihre Eltern waren zärtlich um sie besorgt und fragten sie fortwährend: „Wie geht's Marie? Ist's noch nicht besser? — Diese ertlerliche Liebe ging dem Mädchen sehr zu Herzen. Wenn Marie konnte sie nichts essen, und kurz darauf stand sie auf, um sich von ihren Eltern zu verabschieden. Diese umarmten sie und gaben ihr wie gewöhnlich beim Abschied ihren Segen. Marie konnte nur mit Mühe das Weinen zurückhalten. Als sie in ihr Zimmer kam, warf sie sich in einen Stuhl und weinte laut. Ihr Dienstmädchen verdrüßte es lange vergebens sie zu beruhigen.

Ein selbstkämmer Kläger.

Von Harald Meißner.

Eines Vormittags kam ein etwas angegrichteter älterer Mann zur Polizei und verlangte mit dem Polizeimeister zu sprechen. Er wurde zum wachhabenden Commissär geführt; als er aber hörte, dieses sei nur ein Untergeordneter, erklärte er, er wolle mit dem Meister selbst reden; niemand Anderer könne seinem Wunsch entsprechen.

Als man seinem Verlangen sich fügte, legte der Mann sich auf den Boden und bat den Polizeimeister, den Stuhl anzuschauen, welchen er bekommen; er selbst könne ihn nicht sehen, doch hindere ihn derselbe sehr beim Stehen.

Der Schneesturm. Ein räthselhaftes Ereigniß. Am das Jahr 1811 — eine Zeit, so merkwürdig für die russische Geschichte — lebte ein reicher Gutsbesitzer, Namens Gabrielowitsch, auf seinem Gute Renaradoff. Er war wegen seiner Gütmüthigkeit und Gerechtigkeit weit und breit bekannt und beliebt. Sein Haus stand in jeder Zeit offen für seine Freunde und Nachbarn, die als dienlich oder aus Mitleid zu ihm kamen, die älteren, wie mit dem Gutsbesitzer, und dessen Frau Petronna ein Spielchen zu machen, die jüngeren in der Hoffnung, die Gutsbesitzerin, der hübschen liebesüchtigen Erbin des Hauses, zu gewinnen. Marie verließ sich die Zeit mit Lesen. Ihre Lieblingslektüre waren französische Romane, die von den damaligen Damen mit demselben Appetit verzehrt wurden wie von den jetzigen. Eine natürliche Folge dieser Lektüre war, daß sich Marie in einen jungen Rühmlich verliebte, einen armen Teufel in der Nachbarschaft, der sich übrigens durch die Verschwiegenheit der Lage nicht im Mindesten abschrecken ließ, ihre Liebe mit gleichem Feuer zu erwidern. Was ist wohl überflüssig zu bemerken, daß die Eltern der jungen Dame auf das strengste verboten, einen Gedanken an ein derartiges Verhältniß jemals in sich aufkommen zu lassen, und daß sie den Mann wenn er ihnen begegnete etwa wie einen abgekochten Steinerneimer behandelten, die sie anstupsen und ihn von oben herab ansehend, wenn sie ihn überhaupt eines Blickes würdigten. Dies hinderte aber das junge Weibspaar nicht, sich Briefe zu schreiben und im Geheimen zusammenzukommen. Bei solchen Gelegenheiten gelobten sie sich natürlicherweise ewige Liebe und Treue, flugten das Schicksal einer ungetreuen Häre an und machten mannigfaltige Pläne. Endlich sagten sie den Entschluß im Geheimen zu fassen, da sie an der Zustimmung ihrer Eltern verzweifelten. Der Rühmlich hatte den Muth gehabt diesen Vorstoß zu machen, und die junge Dame nahm denselben sehr günstig auf. Das Herannahen des Winters machte ihren geheimen Zusammenkünften ein bescheidenes Föhrenbain ein Ende, desto lebhafter und feurig wurde nun aber ihr brieflicher Verkehr. In jedem seiner Briefe beschwor Wladimir seine Geliebte ihre Heimath zu verlassen und sich in's Geheim mit ihm trauen zu lassen. Wie werden, schrieb er, für kurze Zeit verschwinden; dann wenn die Zeit den Born der Eltern gemindert, die Trennung von ihrem einzigen Kinde sie weich gestimmt haben wird, wollen wir kommen, ihnen süßlich abblöthen und so für lange bitten, bis sie ruhen: Kinder, kommt in unsere Arme! — Marie zögerte lange, daß sie an einem bestimmten Tage nicht beim Abendessen erscheinen und vorziehen sollte, daß sie durch ihres Vaters Ansehen an ihr Zimmer gefesselt sei. Ihr Dienstmädchen wurde in das Geheimniß eingeweiht. Weder sollten sich durch eine Hinterthür aus dem Hause entfernen, in deren Nähe sie ein Schloßchen erwarteten würde; mit diesem Schloßchen nach Wladimir fahren, das fünf Werste entfernt war. Dort würde die Brautgäme mit einem Priester erwarten. Nachdem Marie die nöthigen Vorbereitungen getroffen und einen langen Brief voller Aufschuldigungen an ihre Eltern geschrieben hatte, zog sie sich früher als gewöhnlich in ihr Zimmer zurück. Schon am Tage hatte sie über Kopfschmerz geklagt, das sichtlich mehr als Vornand war, denn die nöthige Aufregung hatte sie in der That krank gemacht. Ihre Eltern waren zärtlich um sie besorgt und fragten sie fortwährend: „Wie geht's Marie? Ist's noch nicht besser? — Diese ertlerliche Liebe ging dem Mädchen sehr zu Herzen. Wenn Marie konnte sie nichts essen, und kurz darauf stand sie auf, um sich von ihren Eltern zu verabschieden. Diese umarmten sie und gaben ihr wie gewöhnlich beim Abschied ihren Segen. Marie konnte nur mit Mühe das Weinen zurückhalten. Als sie in ihr Zimmer kam, warf sie sich in einen Stuhl und weinte laut. Ihr Dienstmädchen verdrüßte es lange vergebens sie zu beruhigen. Ein räthselhaftes Ereigniß. Am das Jahr 1811 — eine Zeit, so merkwürdig für die russische Geschichte — lebte ein reicher Gutsbesitzer, Namens Gabrielowitsch, auf seinem Gute Renaradoff. Er war wegen seiner Gütmüthigkeit und Gerechtigkeit weit und breit bekannt und beliebt. Sein Haus stand in jeder Zeit offen für seine Freunde und Nachbarn, die als dienlich oder aus Mitleid zu ihm kamen, die älteren, wie mit dem Gutsbesitzer, und dessen Frau Petronna ein Spielchen zu machen, die jüngeren in der Hoffnung, die Gutsbesitzerin, der hübschen liebesüchtigen Erbin des Hauses, zu gewinnen. Marie verließ sich die Zeit mit Lesen. Ihre Lieblingslektüre waren französische Romane, die von den damaligen Damen mit demselben Appetit verzehrt wurden wie von den jetzigen. Eine natürliche Folge dieser Lektüre war, daß sich Marie in einen jungen Rühmlich verliebte, einen armen Teufel in der Nachbarschaft, der sich übrigens durch die Verschwiegenheit der Lage nicht im Mindesten abschrecken ließ, ihre Liebe mit gleichem Feuer zu erwidern. Was ist wohl überflüssig zu bemerken, daß die Eltern der jungen Dame auf das strengste verboten, einen Gedanken an ein derartiges Verhältniß jemals in sich aufkommen zu lassen, und daß sie den Mann wenn er ihnen begegnete etwa wie einen abgekochten Steinerneimer behandelten, die sie anstupsen und ihn von oben herab ansehend, wenn sie ihn überhaupt eines Blickes würdigten. Dies hinderte aber das junge Weibspaar nicht, sich Briefe zu schreiben und im Geheimen zusammenzukommen. Bei solchen Gelegenheiten gelobten sie sich natürlicherweise ewige Liebe und Treue, flugten das Schicksal einer ungetreuen Häre an und machten mannigfaltige Pläne. Endlich sagten sie den Entschluß im Geheimen zu fassen, da sie an der Zustimmung ihrer Eltern verzweifelten. Der Rühmlich hatte den Muth gehabt diesen Vorstoß zu machen, und die junge Dame nahm denselben sehr günstig auf. Das Herannahen des Winters machte ihren geheimen Zusammenkünften ein bescheidenes Föhrenbain ein Ende, desto lebhafter und feurig wurde nun aber ihr brieflicher Verkehr. In jedem seiner Briefe beschwor Wladimir seine Geliebte ihre Heimath zu verlassen und sich in's Geheim mit ihm trauen zu lassen. Wie werden, schrieb er, für kurze Zeit verschwinden; dann wenn die Zeit den Born der Eltern gemindert, die Trennung von ihrem einzigen Kinde sie weich gestimmt haben wird, wollen wir kommen, ihnen süßlich abblöthen und so für lange bitten, bis sie ruhen: Kinder, kommt in unsere Arme! — Marie zögerte lange, daß sie an einem bestimmten Tage nicht beim Abendessen erscheinen und vorziehen sollte, daß sie durch ihres Vaters Ansehen an ihr Zimmer gefesselt sei. Ihr Dienstmädchen wurde in das Geheimniß eingeweiht. Weder sollten sich durch eine Hinterthür aus dem Hause entfernen, in deren Nähe sie ein Schloßchen erwarteten würde; mit diesem Schloßchen nach Wladimir fahren, das fünf Werste entfernt war. Dort würde die Brautgäme mit einem Priester erwarten. Nachdem Marie die nöthigen Vorbereitungen getroffen und einen langen Brief voller Aufschuldigungen an ihre Eltern geschrieben hatte, zog sie sich früher als gewöhnlich in ihr Zimmer zurück. Schon am Tage hatte sie über Kopfschmerz geklagt, das sichtlich mehr als Vornand war, denn die nöthige Aufregung hatte sie in der That krank gemacht. Ihre Eltern waren zärtlich um sie besorgt und fragten sie fortwährend: „Wie geht's Marie? Ist's noch nicht besser? — Diese ertlerliche Liebe ging dem Mädchen sehr zu Herzen. Wenn Marie konnte sie nichts essen, und kurz darauf stand sie auf, um sich von ihren Eltern zu verabschieden. Diese umarmten sie und gaben ihr wie gewöhnlich beim Abschied ihren Segen. Marie konnte nur mit Mühe das Weinen zurückhalten. Als sie in ihr Zimmer kam, warf sie sich in einen Stuhl und weinte laut. Ihr Dienstmädchen verdrüßte es lange vergebens sie zu beruhigen.